



Mit Argusaugen beobachtet: Robert Koch, leitender Arzt der psychiatrischen Akutstation auf dem KZU-Areal in Embrach, hier mit Stationsleiter Marco Sardano (links), muss gegenüber den Krankenkassen sehr genau begründen, warum ein Patient mit Demenz weiter behandelt werden muss.

«Der Verteilungskampf hat begonnen»

Immer mehr Menschen leiden an Demenz. Dabei stellt sich die Frage, wer sich dereinst um die Betroffenen kümmern wird. Therapie-Roboter hält Robert Koch, Facharzt für Alterspsychiatrie in Embrach, nicht für unwahrscheinlich.

Text Damiana Mariani
Bild Melanie Duchene

EMBRACH. Eine Frau überquert schwermütig die dicht befahrene Strasse. Sie hat sich ein Handtuch auf den Kopf gelegt und ins Gesicht gezogen. Mit bedachten Schritten geht sie vorwärts. Autos halten, warten, bis sie das Trottoir erreicht, fahren weiter. Sie aber bleibt auf der Strasse stehen und wird es noch eine Weile. Was sich wohl in ihrem Kopf abspielt?

Rund 500 Meter weiter, auf der psychiatrischen Akutstation auf dem Areal des Kompetenzzentrums Pflege und Gesundheit (KZU) in Embrach, werden derweil zwölf Menschen mit Demenz betreut. Über die Hälfte von ihnen sind Frauen, sie sind aufgrund ihrer höheren Lebenserwartung häufiger von Demenz betroffen. «Wir behandeln hier die schwierigen Fälle», sagt Robert Koch, leitender Arzt der Station. Seit über 20 Jahren beschäftigt er sich mit Menschen mit Demenz. Er habe eigentlich nie etwas anderes gemacht, sagt der 51-Jährige, während er durch die schlauchförmige Station führt, diese kommt den Patienten mit ihrem häufig ausgeprägten Bewegungsdrang entgegen.

Koch trägt Jeans und ein in den Hosensbund gestopftes blaues Hemd. «Ich besitze keinen weissen Kittel», sagt der 2-Meter-Mann, als er für diesen Artikel abgelichtet wird. «Und selbst wenn, wäre er doch zu kurz.» Er zieht den Stationsleiter Marco Sardano zu sich, der mit aufs Foto soll. Die beiden scherzen, Koch schneidet Grimassen, Sardano lacht Tränen. «Auch das sei wichtig», sagt er und wischt sie sich aus den Augenwinkeln. «Die Arbeit ist nicht immer einfach, man muss die Freude beibehalten.»

Aggressiv und sexuell enthemmt

Die meisten Patienten auf der Akutstation sind über 80 Jahre alt. Manchmal werden aber auch deutlich jüngere Patienten eingewiesen. Diese sind in der Regel von einer Frontotemporalen Demenz betroffen. Sie zeigen mit Fortschreiten der Krankheit auffällige Persönlichkeitsveränderungen – etwa sexuelle Enthemmung, eine geminderte Frustrationstoleranz bis hin zu Aggressivität – und gelten als «behandlungsschwierig».

Koch und Sardano arbeiten nur vorübergehend auf dem KZU-Areal, die Integrierte Psychiatrie Winterthur (IPW), wo Koch als stellvertretender Chefarzt tätig ist, hat sich in die Räumlichkeiten eingemietet. In Winterthur wird derweil neu gebaut. In ein bis zwei Jahren sollen 16 Betten für Menschen mit Demenz angeboten werden, plus ein bis zwei Reservebetten. So viel braucht es auch, damit die Station rentabel läuft. Auf der Akutstation in Embrach ist man mit nur zwölf Patienten unterbelegt. Immerhin das Personal ist gut aufgestellt. «Wir bieten derzeit 1300 Stellenprozent an», sagt Sardano. «Das bedeutet, eine Pflegefachkraft betreut drei bis vier Menschen mit Demenz.»

32200 Neuerkrankungen

Laut dem Bundesamt für Gesundheit leben in der Schweiz schätzungsweise 150 000 Menschen mit Demenz, jährlich kommen rund 32200 Neuerkrankungen

«Es ist nicht einfach, immer wieder aufs Neue Empathie aufzubringen.»

Marco Sardano
Stationsleiter, psychiatrische Akutstation in Embrach

hinzu. Die Alzheimer-Krankheit ist dabei die schwerste und häufigste Form der Demenz. Die Lebenserwartung nach einer Alzheimer-Diagnose fällt sehr unterschiedlich aus, im Schnitt liegt sie jedoch bei sieben Jahren. Um eine Diagnose zu stellen, bedarf es mehrerer Abklärungen.

Zu Beginn überprüft Koch, ob der Patient wesentliche Unterschiede zu früher zeigt, diese sollten seit mindestens sechs Monaten bestehen. Dann wird nach Notwendigkeit eine Magnetresonanztomografie durchgeführt, anschliessend eine Blut- sowie eine neuropsychologische Untersuchung. «Nach diesen Abklärungen wissen wir konkret, ob und wenn ja, mit welcher Form der Demenz wir es zu tun haben.»

Schreien, spucken, schlagen

Es ist Mittagszeit. Die Patienten auf der Akutstation warten auf ihre Mahlzeit. Nicht jeder bringt dafür dieselbe Geduld auf. Ein Patient zieht an seinem Latz, als

wollte er ihn zerreißen. Er sei wütend, schimpft er, während ihn eine Pflegefachfrau beruhigt. «Wir haben sämtliche Bilder abgehängt», kommentiert Sardano die schmucklose Umgebung. Patienten könnten sie herunterreißen, sich verletzen. «Einst hingen hier noch Leuchten», sagt er und zeigt zur Decke. «Ein Patient hat sie nachts jeweils abmontiert.» Und auch die Blumen sind nun weg. Noch sind die meisten Patienten ruhig, im Verlauf des Tages aber zunehmend erschöpft, ihr Gehirn ist dann überreizt, sie selbst werden immer gereizter.

Viele Patienten zeigen eine Angetriebenheit, laufen mehrere Kilometer im Kreis, wohin sie dieser führt, kann keiner ausmachen. Viele zeigen auch eine Art Paranoia, haben sie ihre Sachen verlegt, glauben sie, bestohlen worden zu sein. «Dabei kommt es häufig zu Beschuldigungen gegenüber den Betreuungspersonen, manchmal auch zu Tätlichkeiten», sagt Koch. Sie schreien, spucken, schlagen, beißen, schmeissen mit Fäkalien um sich, zeigen sich sexuell enthemmt. «Es ist nicht einfach, immer wieder aufs Neue Empathie aufzubringen», so Sardano.

Im Visier der Krankenkassen

Bis heute gibt es keine Behandlungsmethode, die bei Demenz Heilung verspricht. Doch gibt es Methoden, welche die Krankheit erträglicher machen sollen. Dabei bewege man sich immer mehr weg von starker Medikamentisierung, diese zeige bei den Betroffenen nicht selten schwere Nebenwirkungen, sagt Koch. Gute Erfolge liesse sich dagegen mit Physiotherapien und kognitionsfördernden Gruppentherapien erzielen.

Im Schnitt bleiben die Betroffenen einen Monat auf der Akutstation. Die Aufenthaltsdauer hat sich in den vergangenen Jahren massiv verkürzt. Noch vor fünf Jahren war sie fast doppelt so lang. «Die Krankenkassen beobachten uns mit Argusaugen. Wir müssen sehr genau begründen, warum die Menschen hier sein müssen», sagt Koch. Mittlerweile sei man am untersten Limit angekommen. Ein Mensch mit Demenz kostet auf der Akutstation in Embrach mehrere hundert Franken am Tag. Die Betreuung im Heim ist günstiger. Koch selbst hat keine Angst, einmal an Demenz

Wundertüte Gehirn

Das Gehirn ist ein komplexes Organ, viele seiner Funktionen sind bis heute unklar. «Aus Sicht der Medizin ist das schlecht», sagt Robert Koch, Facharzt für Alterspsychiatrie. «Im Bereich Demenz wäre mehr Fachwissen ein Segen.» Auch was die Medikamente angehe: «Betroffene werden oft mit Medikamenten behandelt, die so alt sind wie sie selbst, 70, 80 Jahre. Es ist ein Trauerspiel.»

zu erkranken, vielmehr sei er darauf bedacht, sein Leben zu geniessen. Sein Beruf führt ihm täglich vor Augen, wie fragil ein Menschenleben ist. Alt werden wolle jeder, alt sein dagegen keiner. Doch sei dies im Grunde eine wunderbare Sache, sofern sich das Altsein frei von Beschwerden gestalte. In der Schweiz stehen die Chancen hierfür nicht schlecht.

Doch zeigt sich im Bereich der Demenz: Die Zahl der Erkrankten steigt und wird weiter steigen. Und mit der deutlichen Zu-

«Es ist ein Unterschied, ob ein Roboter meinen Rasen mäht oder ob er meine Mutter betreut.»

Robert Koch
Leitender Arzt, psychiatrische Akutstation in Embrach

nahme werden auch die volkswirtschaftlichen Kosten mehr. Gemäss einer im Auftrag von Alzheimer Schweiz erstellten Studie verursachten Demenzerkrankungen 2019 Gesamtkosten von 11,8 Milliarden Franken. Wobei die direkten Kosten (6,3 Milliarden) 7,6 Prozent der Gesamtausgaben für das Gesundheitswesen (82,5 Milliarden) entsprachen. «Es wird sich zeigen, wie weit die Krankenkassenprämien weiter zunehmen», sagt Koch und warnt vor einer gesellschaftlichen Spaltung. «Der Verteilungskampf hat längst begonnen.»

Roboter als Lösung des Problems?

Die Kosten sind aber nicht das einzige Problem. Grund zur Sorge gibt auch der anhaltende Fachkräftemangel. Wer wird sich dereinst um all die Menschen mit Demenz kümmern? In Japan, wo man um Fachkräfte ringt, sind bereits Therapie-Roboter im Einsatz. Stellt sich die Frage, ob diese mit zahlreichen Sensoren ausgerüsteten Roboter irgendwann auch zu uns kommen? Koch hält dies durchaus für möglich.

Das Fraunhofer Institut mit Sitz in Deutschland habe bereits Prototypen entwickelt, doch werfe so ein Projekt auch ethische Fragen auf: «Es ist ein Unterschied, ob ein Roboter meinen Rasen mäht oder ob er meine Mutter betreut», sagt er.

GALERIE
Infografiken zum Thema
«Demenz» unter
www.shn.ch/click